

beziehungsweise

JUNI 2016

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1 STUDIE Bindung beginnt noch vor der Geburt
Erfahrungen mit der Bindungsanalyse</p> <p>4 SERIE Familie – Fit für die Zukunft
Aus der Perspektive der
Bundesarbeitskammer</p> | <p>5 THEMA Zeit für das Leben</p> <p>8 SERVICE termine: Internationale Konferenz
„Männer und Gleichstellungspolitik“
Internationaler Soziologie-Kongress
buch: Elternzeit</p> |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

STUDIE

Bindung beginnt noch vor der Geburt

Dokumentation von Erfahrungen mit der Bindungsanalyse

VON CHRISTINE GESERICK UND SABINE BUCHEBNER-FERSTL

Wenn von der Bindung zwischen Eltern und Kind die Rede ist, wird meist davon ausgegangen, dass diese sich nach der Geburt des Kindes langsam aufbaut. Die so genannte Bindungsanalyse setzt hingegen noch früher an und geht davon aus, dass der Prozess der Bindung bereits lange vor der Geburt beginnt, also „pränatal“. Sie hat zum Ziel, werdende Mütter im Sinne eines positiven Bindungsaufbaus durch die Schwangerschaft zu begleiten. Das ÖIF hat zu diesem Thema nun eine qualitative Studie veröffentlicht, welche die Erfahrungen von Müttern damit dokumentiert (Bucheбner-Ferstl & Geserick 2016).

Was ist eine Bindungsanalyse?

Die Bindungsanalyse (fortan: BA) wurde in den 1990er Jahren von den ungarischen Psychoanalytikern György Hidas (*1925-2012) und Jenő Raffai (*1954-2015) entwickelt (ebd.: 2010). Es handelt sich um eine Form der Schwangerschaftsbegleitung, die idealerweise zwischen der 20. bis 25. Schwangerschaftswoche beginnt. Ein(e) eigens dafür ausgebildete(r) Bindungsanalytiker(in) lädt die werdende Mutter dazu ein, mit ihrem ungeborenen Kind über Körperempfindungen, Gedanken und innere Bilder in Kontakt zu treten. Sie liegt dabei meist auf einer Couch oder auf Decken auf dem Boden und hält die Augen geschlossen.

Die Methode ist aus einem psychoanalytischen Ansatz heraus entstanden. Trotzdem handelt es sich nicht um eine Form der Psychotherapie, sondern um eine Maßnahme der Prävention, die sich an alle werdenden Mütter richtet. Neben PsychotherapeutInnen bieten z.B. auch ÄrztInnen oder Hebammen die BA an, nachdem sie die dazugehörige Ausbildung absolviert haben. Die Bindungsanalyse hat eine vergleichsweise kurze Geschichte. Im Jahr 2004 fanden in Deutschland die ersten Ausbildungslehrgänge statt, Österreich folgte 2011. In Deutschland sind aktuell 84 BindungsanalytikerInnen gelistet, in Österreich sind es 24, fast alle sind Frauen. Die BA wird außerdem in Belgien, Luxemburg, Italien (Südtirol) und in der Schweiz angeboten.



„Herzstrahl“ – Die Zeichnung einer werdenden Mutter, die ihr inneres Bild zur ersten Kontaktaufnahme mit ihrem (noch ungeborenen) Baby wiedergibt.

Die Studie

Im Mittelpunkt der methodisch qualitativ orientierten Studie stand die Frage, wie Frauen, die eine BA durchlaufen, diese Zeit erleben, für sich interpretieren und bewerten. Zwischen 2014 und 2015 haben neun Frauen aus ganz Österreich an der Studie

teilgenommen, darunter Schwangere als auch junge Mütter, die kürzlich entbunden hatten. Sie wurden in semi-strukturierten Leitfadeninterviews befragt, ebenso wie einige Bindungsanalytikerinnen. Die Studie wurde von Aktion Leben Österreich initiiert (einer der Anbieter der BA) und vom österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft gefördert.

Wege zur Bindungsanalyse

„Eine BA kann jede Frau machen“, sagt uns eine Bindungsanalytikerin. Doch die Methode ist noch weitgehend unbekannt. Die Frauen unserer Stichprobe haben ausschließlich über persönliche Kontakte davon erfahren: entweder über eine Frau im privaten Umfeld („Meine Freundin hat gesagt, mach das einmal“) oder über eine professionelle Beratung, die sie zuvor im Zusammenhang mit ihrer jetzigen oder einer vorherigen Schwangerschaft aufgesucht hatten. So können etwa die Hebamme, die Ärztin einer Kinderwunschbehandlung oder auch eine Beraterin vom Eltern-Kind-Zentrum Informationen und Impulse geben. Meist geschieht die Empfehlung von Frau zu Frau, die Netzwerke sind weiblich.

Hinschauen auf eigene Themen

Eine Voraussetzung zum Kontaktaufbau mit dem Kind ist im Verständnis der BA die psychische Bereitschaft der werdenden Mutter. Dabei kommt jede Frau mit individuellen Themen zur Bindungsanalyse, die ihren Alltag, ihre Schwangerschaft und ihre Biografie betreffen. Selbst die eigene Geburtsgeschichte oder wiederkehrende Geburtskomplikationen in der Familienhistorie können von Bedeutung sein. Diese Themen werden zunächst in der Anamnese aufgespürt, aber auch in den späteren Sitzungen weiter angesehen.

Auch unsere Interviewpartnerinnen berichten von der Erfahrung, dass sie erst dann in Kontakt mit ihrem Kind treten konnten, nachdem sie den Fokus zunächst auf sich selbst gerichtet hatten. „Räum' erst einmal bei dir selber auf“, habe ihr ungeborener Sohn ihr zu verstehen geben, so berichtet etwa Loreena¹, die sich in einer komplizierten Beziehung mit dem Kindsvater befindet und davon sehr belastet ist. Für den Hinweis sei sie ihrem Kind sehr dankbar gewesen. Dabei liegt auf der Hand, dass dieses „Hinschauen“ nicht immer leicht ist. Die Auseinandersetzung mit schwierigen Themen ist schmerzhaft, zum Beispiel auch, wenn die jetzige Schwangerschaft Erinnerungen an eine vorherige Fehlgeburt zurückbringt. So erzählt Michaela¹, dass sie deshalb nach den ersten Analyseeinheiten viel geweint habe, doch die Auseinandersetzung damit empfindet sie als wichtig. Es geht darum, die – für

¹ Name geändert

sie sogar bildhaft sichtbare – Narbe in ihrer Gebärmutter zunächst zu erkennen, anzunehmen und dann auszuglätten.

Vor allem, wenn derartige traumatische Erlebnisse noch sehr präsent sind, wird in speziellen „Erinnerungsstunden“ darauf Bezug genommen (vgl. Hörndler 2014). In diesem Zusammenhang weist auch in unseren Interviews eine Bindungsanalytikerin darauf hin, psychisch labile Personen gegebenenfalls besonders zu begleiten. Sie warnt explizit vor Retraumatisierungen, welche Hidas & Raffai nicht gesondert behandeln; für sie ein Kritikpunkt an der Methode. Entsprechend hilfreich sei es, wenn die Bindungsanalytikerin in ihrem Erstarberuf über entsprechende psychologische oder psychotherapeutische Erfahrung verfügt und die Frau auffangen kann.

„Das ist echt, das kommt nicht von mir“

Eine Beziehung zum ungeborenen Baby herzustellen, ist das Herzstück der Bindungsanalyse. Diesem Thema sind die so genannten Babystunden gewidmet, die der Erstanamnese folgen und dann möglichst wöchentlich stattfinden. Anfangs noch skeptisch oder ängstlich, ob man diese ungewohnte, fast etwas übersinnliche Reise in die eigene Gebärmutter schaffen wird („Oh Gott, kann ich das?“), berichten die meisten Frauen davon, dass sie im Laufe der Zeit auf die eine oder andere Art Kontakt zu ihrem Kind herstellen konnten. Manche sehen Farben (sogar im gender-traditionellen Kontext: rosa für Mädchen, blau für Buben), andere bekommen ein warmes Gefühl, oder es entstehen Bilder im Kopf. Zwar gibt es bei manchen Frauen wiederkehrende Zweifel über die Echtheit dieses Kontakts („Vielleicht bilde ich mir das alles nur ein?“), aber die Unsicherheit schwindet gerade gegen Ende der Schwangerschaft.

Michaela, die in der 38. Schwangerschaftswoche interviewt wird, beschreibt dies so: „Das war wirklich ein Dialog, bei dem ich das Gefühl hatte, das ist mehr als die Aufarbeitung meiner eigenen Erfahrungen. Das ist echt, das kommt nicht von mir.“ Auch bringt sie eigene Zeichnungen zum Interview mit, die ihre inneren Bilder wiedergeben. Eines davon zeigt die erste Kontaktaufnahme mit ihrem (noch ungeborenen) Baby. Sie hat es „Herzstrahl“ genannt (siehe Bild auf Seite 1). Diesen Strahl der Liebe hat sie ihrem Kind auf Anregung der Analytikerin geschickt und spürt plötzlich, dass das Kind ihn an sie zurückschickt. Ihr wird warm, so „als wenn ich in der Sonne gesessen wäre“, und ihr Gesicht errötet. Sie sieht sich selbst auf einer Bank sitzend, „in einer idyllischen Atmosphäre mit Wasser vor

mir, Wiese. Und eine große Sonne und einen sichtbaren Strahl, der direkt auf mich scheint“. Wengleich diese Erfahrung für sie „sehr verwunderlich war“, war sie doch real spürbar und ist Michaela in ihrer Bildhaftigkeit sehr eindrücklich in Erinnerung geblieben.

Bindungsanalyse = leichte Geburt?

Wie wirkt sich die BA aus? In der allgemeinen Rezeption der Methode steht oft im Vordergrund, dass sie eine komplikationsfreie und schnelle Geburt ermöglicht. Es gibt quantifizierende Aufzeichnungen dazu, dass die BA das Risiko einer komplikationsreichen Geburt vermindern kann (Schroth 2009). Die Zielrichtung unserer Studie war jedoch bewusst keine Evaluierung im Sinne einer Erfolgsanalyse, besonders keine quantitative. Vielmehr standen die individuellen Erfahrungen im Vordergrund. Doch auch bei diesem Zugang fällt auf, dass die Frauen selbst ein gewisses Erfolgsdenken internalisiert haben, was zum Beispiel in der Vorstellung existiert, dass eine gute Geburt eine schnelle und natürliche Geburt sei. Die Frauen erwarten, dass die BA ihnen hilft, eine solche zu erleben. Und so führt etwa Josefina, die vor drei Monaten entbunden hat, die leichte Geburt darauf zurück, dass ihr die BA dahingehend geholfen habe. Nachdem ihr erstes Kind per Saugglocke auf die Welt kam, erlebte sie nun eine ganz leichte Geburt und berichtet im Interview sehr euphorisch: „Meine erste Geburt war die Hölle, und die zweite war dann genau das Gegenteil“. „Schwierige Geburten“ lägen bei ihr in der Familie, die BA habe ihr dabei geholfen, diesen Kreislauf zu durchbrechen.

„Was ich halt weiß: Dass es mir guttut“

Es gibt jedoch auch Geburtsgeschichten, die trotz bindungsanalytischer Vorbereitung schwierig sind. Ella zum Beispiel hatte bei ihrem dritten Kind, mit dem sie (erstmalig) die BA durchlaufen hat, „so die Erwartung, es wird ruckizucki gehen“. Doch es kommt anders, die Geburt dauert 12 Stunden und beschert ihr starke Schmerzen, die „jenseits (ihrer) Belastbarkeitsgrenzen“ liegen. Sie ist in gewisser Weise enttäuscht, ringt um Verständnis („die Warum-Frage für diese Geburt ist nicht wirklich beantwortet“) und stellt in realistisch-nüchternem Ton fest: „Die Bindungsanalyse ist keine Garantie für eine leichte Zwei-Stunden-Geburt“. Trotzdem sei die BA für andere Bereiche sehr wertvoll für sie gewesen. Dies ist auch der generelle Tenor der Interviews: Die Antworten der Mütter vereint ihre Feststellung, dass die BA einfach „guttut“, einerlei, ob sie nun eine schwierige Geburt tatsächlich verhindern kann oder nicht. „Gut tut“ sie damit, dass die Mutter durch die vorgeburtliche Arbeit eine stärkere Vertrautheit zu

ihrem Kind spürt und das Gefühl hat, sie würde ihr Kind bereits „kennen“, wenn sie es zum ersten Mal im Arm hält. Auch erleben die Frauen die psychotherapeutische Begleitung als Möglichkeit der persönlichen Weiterentwicklung, denn es geht auch um eigene Lebensthemen und Blockaden, die im Rahmen dieser Schwangerenbegleitung adressiert und vielleicht sogar aufgelöst werden können.

Wunsch nach Ausbau des Angebots

Insgesamt äußern sich unsere Interviewpartnerinnen sehr positiv, was ihre Erfahrungen mit der BA angeht. Angesprochen wurde aber von Klientinnen wie Analytikerinnen ein Kritikpunkt, der sich nicht an die Methode selbst richtet, sondern ihre strukturelle Zugänglichkeit: „Also ich bin recht begeistert davon“, sagt eine junge Mutter, „das einzige, was ich halt schade finde, ist, dass es für so wenige möglich ist“. Mangelnde Bekanntheit, eine geringe Zahl an ausgebildeten BindungsanalytikerInnen und Kosten sind Aspekte, welche den Kreis der Frauen einschränkt, für die eine BA potenziell in Frage kommt.

Wer eine BA komplett durchläuft, zahlt je nach Anzahl der Einheiten und Honorar der Einzelstunde zwischen 1.000 und 2.000 Euro, so hören wir es in den Interviews. Die Krankenkasse übernehme keine Kosten, jedoch gibt es geförderte Plätze, und einige private Beraterinnen bieten ein sozial gestaffeltes System an (die Frau zahlt, was sie sich leisten kann). Auch zeigt sich eine regionale Benachteiligung für die westlichen Bundesländer und für den ländlichen Raum. Von den 24 Personen, die in Österreich die BA anbieten, haben 17 eine Kontaktadresse in Wien, nur drei praktizieren in Österreichs Westen, in Salzburg, Bregenz und Klagenfurt. ■

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.bindungsanalyse.at.

Kontakt: christine.geserick@oif.ac.at

Literatur

- Buchebner-Ferstl, Sabine; Geserick, Christine (2016): Vorgeburtliche Beziehungsförderung. Dokumentation von Erfahrungen mit der Methode der Bindungsanalyse. Wien, ÖIF Forschungsbericht Nr. 18. Online unter: www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Forschungsbericht/fb_18_bindungsanalyse.pdf
- Hidas, György; Raffai, Jenő (2010): Nabelschnur der Seele. Psychoanalytisch orientierte Förderung der vorgeburtlichen Bindung zwischen Mutter und Baby. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hörndler, Margit (2014): Bindungsanalyse – Förderung der vorgeburtlichen Mutter-Kind-Beziehung. Zurück zu den Wurzeln menschlichen Lebens mit Blick nach vorne. In: *Psychologie in Österreich* (5), S. 307–315.
- Schroth, Gerhard (2009): Bindungsanalyse nach Raffai und Hidas. Eine Einführung. In: *International Journal of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 21 (3/4), S. 343–347.

Familie – Fit für die Zukunft

Aus der Perspektive der Bundesarbeitskammer

VON SYBILLE PIRKLBAUER

Österreich ist in seiner Familienpolitik relativ erfolgreich, was den horizontalen Ausgleich zwischen Kinderlosen und Haushalten mit Kindern betrifft. Bei anderen familienpolitischen Zielen gibt es jedoch Aufholbedarf: etwa bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, bei der Beteiligung der Väter, bei der Realisierung eines vorhandenen Kinderwunsches und nicht zuletzt bei der Chancengerechtigkeit für die Kinder.

In der Familienförderung wird in Österreich im Vergleich zu anderen EU-Staaten überdurchschnittlich viel Geld für Familienleistungen ausgegeben. Das ist wenig zukunftsorientiert. Hier braucht es eine Umgestaltung und nachhaltige Investitionen für elementare Bildung, die die Frühförderung der Kinder und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die Eltern oder andere Personen mit Betreuungspflichten ermöglichen.

Schlüssel zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf muss als eine Aufgabe aller daran Beteiligten gesehen werden, also von Staat, Unternehmen und allen Männern und Frauen, die Verantwortung für ein Kind oder eine pflegebedürftige Person übernommen haben. Eltern brauchen die Unterstützung durch elementare Bildungseinrichtungen – auch für Kleinkinder – und Ganztagschulen mit ganzjährigen Betreuungsangeboten. Zusätzlich braucht es außerhalb dieser Institutionen bedarfsorientierte Betreuungsangebote; sie sind auch abends und am Wochenende notwendig. Ebenso bedarf es breiter Pflegeangebote, um bei der Betreuung älterer Menschen oder Menschen mit Behinderung zu unterstützen. Hohe bundeseinheitliche Qualitäts- und Ausbildungsstandards sind jedenfalls erforderlich, um beste Betreuungsgüte zu sichern.

Eine zukunftsorientierte Familienpolitik muss jedenfalls auch die betriebliche Ebene miteinbeziehen. Sie schafft unterschiedliche Arbeitszeitmodelle und Teilzeitarbeit mit hohem Stundenausmaß für Frauen und Männer, auch in qualifizierten und führenden Positionen. Das sichert ein ausreichendes Erwerbseinkommen und lässt genug Zeit, den Betreuungsaufgaben nachzukommen. Durch den Rechtsanspruch auf einen Vatermonat sollen Männer von Anfang an intensiv an der Kinderbetreuung beteiligt sein. Ein flexibles Karenzkonto soll Phasen der Erwerbsunterbrechung oder -reduzierung nach den individuellen Bedürfnissen ermöglichen – auch überschneidend zwischen den

Betreuungspersonen. Eine Mischung aus Anreizsystemen (etwa bei Unternehmensförderungen), Unterstützung bei der Arbeitsorganisation (Karenzmanagement, Arbeitszeitmodelle wie z.B. Gleitzeit oder Telearbeit) und gesetzlichen Auflagen soll die Unternehmen in die Verwirklichung der Vereinbarkeit zentral einbinden.

Familie als bunte Vielfalt

Die traditionelle Form von Familie – Vater, Mutter mit einem oder mehreren Kindern – entspricht zunehmend weniger der Realität. Es entstehen neue Familienformen, wie „Patchwork-“ oder „Regenbogenfamilien“. Bei bereits 10 Prozent der Paare mit Kindern stammen diese aus einer früheren Beziehung von einem der beiden PartnerInnen.

Dementsprechend müssen Rechte wie Karenz oder Ansprüche auf andere Formen der Freistellung (Pflegeurlaub, Familienzeit, Hospizkarenz) allen Personen zugänglich sein, die Verantwortung für ein Kind oder einen pflegebedürftigen Erwachsenen übernommen haben. Das gilt natürlich auch für die monetären oder steuerlichen Leistungen. Ein neues Familienrecht muss die gesetzliche Grundlage für ein gleichberechtigtes Zusammenleben unter mündigen Erwachsenen und die Sicherung des Wohlergehens und der Mitsprache aller im Verband Lebenden sein.

Nicht zuletzt muss zukunftsfähige Familienpolitik auch dafür sorgen, dass Institutionen wie Jugendämter oder die Jugendanwaltschaft ausreichend personelle Ressourcen haben und durch präventive Arbeit viele Problemstellungen innerhalb der Familie entschärfen können und im Konfliktfall auch helfen können.

Eine Familienpolitik für die Zukunft muss einen klaren Blick für die Realitäten haben, denn es geht darum, die idealen Bedingungen für Familien, und nicht die ideale Familie zu schaffen. ■

Die Autorin

Mag.a Sybille Pirklbauer ist Referentin für soziale und wirtschaftliche Aspekte von Gendergerechtigkeit und Familienförderung in der Abteilung Frauen – Familie der AK Wien.

Kontakt

sybille.pirklbauer@akwien.at

zu den kommentaren

Wie in der 105. Sitzung des Familienpolitischen Beirats angeregt, möchten wir den Vertreterinnen und Vertretern der einzelnen Organisationen des Beirats die Möglichkeit geben, einen Beitrag in „beziehungsweise“ zu platzieren.

Das Thema lautet für alle Teilnehmenden „Familie – Fit für die Zukunft“ und soll Zukunftsvisionen für „Familie“ aus deren Perspektive darstellen.

Der Inhalt des Textes liegt ausschließlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren und Autorinnen.

Zeit für das Leben

Eine Annäherung an eine Ressource familialen Zusammenlebens

VON JANA TESKE

Mit der Frage nach der „Zeit für Familie“ hat sich in Deutschland, nachdem der Siebte Familienbericht hierfür bereits 2006 die Grundlagen geliefert hatte, insbesondere die Kommission der Expertinnen und Experten zur Erstellung des Achten Familienberichts (2012) auseinandergesetzt. Ausgangspunkt dieses Berichts ist, dass Familien unverzichtbare Leistungen für unser Gemeinwesen erbringen. Und um diese Aufgaben auch erfüllen zu können, brauchen Familien den Schutz und die Unterstützung des Staates. Insoweit betont der Bericht, dass eine nachhaltige Familienpolitik nur durch den Dreiklang von geld-, infrastruktur- und zeitpolitischen Maßnahmen zu realisieren ist. Da Zeitpolitik¹ im Gegensatz zur Weiterentwicklung der infrastrukturellen Rahmenbedingungen und der monetären Leistungen für Familien in der Vergangenheit eher vernachlässigt wurde (Heitkötter et al. 2009), waren die nicht zuletzt mit dem Achten Familienbericht ausgelösten öffentlichen Debatten längst überfällig.

Die deutsche Bundesregierung hat in ihrem Koalitionsvertrag (2013: 98) für ihre Politik der 18. Legislaturperiode das Thema aufgegriffen und unter der Überschrift „Mehr Zeit für Familien – Partnerschaftlichkeit² stärken“ zu Zeitpolitik folgendes vereinbart: „Familien brauchen Zeit füreinander. Deshalb machen wir uns stark für eine moderne lebenslauforientierte Zeitpolitik, die Frauen und Männer dabei unterstützt, Beruf, Familie und Engagement zu vereinbaren. Wir wollen Familien wieder zum Taktgeber des Lebens machen: Arbeitgeber, Betreuungseinrichtungen, Schulen, Ämter und Behörden, Dienstleistungsanbieter und Verkehrsbetriebe sollen die zeitlichen Bedürfnisse von Familien besser berücksichtigen und ihre Öffnungs- und Sprechzeiten aufeinander abstimmen. Zeitpolitik befördert wesentlich Wahlfreiheit und ein partnerschaftliches Zusammenleben in Familien.“ Ausgerichtet ist die

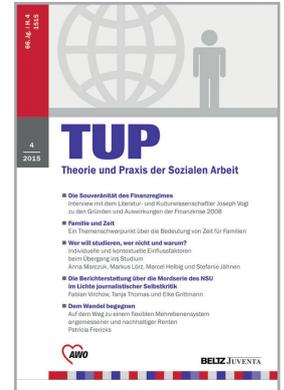
¹ Von Zeitpolitik wird gesprochen, wenn bewusst – öffentlich und partizipativ – Einfluss genommen wird auf die zeitlichen Bedingungen und/oder Wirkungen der politischen, wirtschaftlichen und lebensweltlichen Bedingungen der menschlichen Existenz (Mückenberger 2004: 3).

² Die Verwendung des Begriffs Partnerschaftlichkeit ist nicht eindeutig. Die Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig äußerte am 7. November 2014 anlässlich der Verabschiedung des Gesetzes zur Einführung des ElterngeldPlus mit Partnerschaftsbonus und einer flexibleren Elternzeit im Bundestag: „Wir stärken allen jungen Eltern den Rücken, die gemeinsam für ihre Kinder da sein wollen – Familie und Beruf partnerschaftlich vereinbaren wollen.“ Daher wird der Partnerschaftlichkeitsbegriff im gleichstellungsorientierten Sinne verwendet, d.h. einer partnerschaftlichen Aufteilung von beruflichen und familiären Aufgaben.

Erklärung an den Zielen Partnerschaftlichkeit und Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dies ist grundsätzlich zu begrüßen, wirft jedoch gleichzeitig Fragen auf. Wie können Alleinerziehende in das Konzept der Partnerschaftlichkeit einbezogen werden? An welcher Stelle werden die zeitlichen Bedürfnisse von Kindern berücksichtigt? Hat Zeitpolitik für Familien in erster Linie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf Rechnung zu tragen? Was ist mit Wahlfreiheit gemeint, und kollidieren diese Ziele nicht mit eben jener Freiheit? Und nicht zuletzt: Haben Frauen und Männer und Kinder vergleichbare zeitliche Bedürfnisse, die verallgemeinerbar sind?

Die Pluralisierung der Lebensformen nimmt zu. Neben der quantitativ zwar noch häufigsten Form der traditionellen Familie, d.h. Mutter und Vater, die miteinander verheiratet sind und mit ihren leiblichen Kindern zusammenleben, erhöhen sich die Zahlen der Alleinerziehenden, der nicht miteinander verheirateten Eltern sowie der homosexuellen Paare. Mit den wachsenden Scheidungsraten gehen zudem oftmals Wechsel der Lebensformen innerhalb eines Lebensverlaufs einher. Auch hier verändern sich die familialen Voraussetzungen, unter denen Bindungen, Fürsorge, Zuwendung, Verantwortung und Verlässlichkeit im Alltag hergestellt werden kann (Heitkötter & Teske 2014). Mitnichten kann daher heute von einem im Lebensverlauf durchgängig realisierbaren Konzept der Partnerschaftlichkeit ausgegangen werden. Vielmehr verlieren Rollen und Aufgaben ihre Selbstverständlichkeit und Familie entsteht in den alltäglichen Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern (Achter Familienbericht 2012: 5). Ebenfalls konstruiert wird in diesem Prozess, wie Familie gelebt werden soll, was Lebensqualität der Familienmitglieder bedeutet und wie diese herzustellen ist. Bezogen auf das Thema „Zeit“ eröffnet sich an dieser Stelle ein erhebliches Spannungsfeld, auf das im Folgenden eingegangen wird.

Der Bericht der Sachverständigenkommission (2012: 5ff.) geht in seiner Einführung auf Zeitkonflikte und Zeitknappheit in Familien ein und vertritt die Ansicht, dass „Zeit für Familie“ ein lohnender Ansatzpunkt für die politische Rahmgestaltung sein kann. Dabei rückt er die Kollision von Familienzeiten und individuellen Zeiten mit anderen gesellschaftlichen Zeitstrukturen auch insoweit in den



Teske, Jana (2015): Zeit für das Leben. In: TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 04, S. 268–272.

ISSN 0342-2275
www.beltz.de

Blickpunkt, als sie aus volkswirtschaftlicher Sicht und zur Vermeidung von Effizienzverlusten der Betrachtung bedürfen. In der Folge werden dann die damit zusammenhängenden Fragestellungen vor dem Hintergrund der Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf aufgeblättert.

Die deutsche Bundesregierung stellt zudem in ihrer Stellungnahme fest (2012: XI), dass Zeitpolitik für Familien so zu gestalten ist, dass sie auf die materielle Sicherheit von Familien, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Karriere und auf gute Förderung von Kindern zielt. An dieser Stelle wird stattdessen dafür plädiert, einen Zugang zum Thema Zeit für Familie aufzugreifen, der Zeitwohlstand und Zeitsouveränität als relevante Grundlagen von Lebensqualität in den Fokus rückt. Im Vordergrund steht dabei nicht, wie Väter und Mütter die Familie, die Pflege und den Beruf am besten miteinander vereinbaren, sondern wie sie einen Lebensplan umsetzen, ein Leben leben können, das ihren Werten, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Träumen entspricht. Unstrittig gehört dazu für viele Menschen auch die Möglichkeit, Familie, Pflege und Beruf miteinander zu vereinbaren. Inzwischen sind jedoch erhebliche Zweifel an dem lange Zeit geltenden Versprechen angebracht, dass hauptsächlich das damit verbundene Wirtschaftswachstum die Grundlage ist, auf der Menschen Chancen und Rechte auf Verwirklichung eines Lebens nach ihren individuellen Vorstellungen einlösen können (Rosa 2014; Knecht 2009).

Familienpolitische Maßnahmen haben es bisher nicht vermocht, die diesbezüglich drängenden Fragen zu lösen und so müssen Familien ihre Zeitprobleme weiterhin überwiegend selbst bewältigen. Es lohnt sich daher, die Gründe dieser Zeitprobleme jenseits der häufig diskutierten Kollision von Familienzeit und Arbeitszeit näher zu betrachten. Rosa (2014: 8) behauptet, dass „moderne Gesellschaften durch ein engmaschiges und striktes Zeitregime reguliert, koordiniert und beherrscht werden“ und kritisiert in diesem Zusammenhang, dass diese Zeitregime unsichtbar, entpolitisiert, nicht diskutiert, untertheoretisiert und nicht artikuliert sind. Im Mittelpunkt seiner Analyse steht die Beschleunigung innerhalb einer Gesellschaft, wobei es hierfür kein einheitliches und universelles Muster zu geben scheint und sich auch nicht alles beschleunigt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es auch soziale Phänomene gibt, die sich nicht beschleunigen (lassen) und darüber hinaus solche, die sich entschleunigen.

In seiner Theorie stellt Rosa drei Kategorien der Beschleunigung vor. Die *technische Beschleunigung* als erste Kategorie wird definiert als „intentionale Steigerung der Geschwindigkeit zielgerichteter Transport-, Kommunikations- und Produktionsprozesse“. Dazu gehören ebenso neue Formen der Organisation und der Verwaltung, denen die Absicht zielgerichteter Beschleunigung zugrundeliegt. Auswirkungen der technischen Beschleunigung auf die soziale Realität werden in der veränderten Wahrnehmung und Organisation von Raum und Zeit gesehen. Der Vorrang des Raumes über die Zeit wird im Zeitalter der Globalisierung und der Ortlosigkeit des Internets umgekehrt (ebd.: 20).

Die *Beschleunigung des sozialen Wandels* ist die zweite von Rosa diskutierte Kategorie (ebd.: 22f.). Gemeint ist damit die gesteigerte Veränderungsrate der sozialen Beziehungsmuster, Praxisformen und der Substanz praktisch relevanten Wissens. Etabliert wird in diesem Zusammenhang der Begriff der Gegenwartsschrumpfung. Diese meint eine Reduzierung der Zeiträume, in denen relative Orientierungs-, Bewertungs- und Erwartungssicherheiten bestehen. Rosa stellt fest, dass sich die meisten Analysen sozialen Wandels im Wesentlichen auf die Bereiche der Familie und des beruflichen Lebens konzentrieren. Darüber hinaus wird Gegenwartsschrumpfung noch in den Dimensionen der Politik und des Beruflichen, der Technik und des Ästhetischen, des Normativen und der Wissenschaft oder des Kognitiven, also sowohl in kultureller als auch in struktureller Hinsicht unterstellt (ebd.: 24). Übertragen auf den Alltag lassen sich als Beispiele die Veränderungsrate von Adressen, Telefonnummern und E-Mail-Adressen von Verwandten, Freundinnen und Freunden, die Öffnungszeiten von Geschäften, Ämtern, Arztpraxen und die Popularität von Stars, Parteien, Politikerinnen und Politikern, die Dauer von Arbeitsverhältnissen und von Beziehungen zwischen Menschen denken (ebd.).

Die dritte Kategorie ist die *Beschleunigung des Lebenstempos*. Sie wird verstanden als „Steigerung der Zahl an Handlungs- und Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit“ (ebd.: 27). Die Schrumpfung der Handlungsepisoden und -einheiten, wie beispielsweise für Essen, Schlafen, Kommunikation mit Familienmitgliedern sowie die Zunahme von Gleichzeitigkeit (Multitasking), werden konsequenterweise in Verbindung gebracht mit der technischen Beschleunigung. In diesem Zusammenhang ist die Wahrnehmung der Menschen von Zeitknappheit und Zeitdruck zu sehen.

Als Ursachen sozialer Beschleunigung diskutiert Rosa verschiedene „Motoren“ und dabei vor allem den Wettbewerb, dessen Logik nach seiner Annahme in so gut wie allen Sphären des sozialen Lebens das vorherrschende Prinzip der Allokation darstellt. Aus der Perspektive der Individuen ergebe sich daraus ein „andauernder Konkurrenzkampf um Bildungsabschlüsse und Jobs, Einkommen, ...“ aber auch „um den Erfolg der Kinder“ (ebd.: 37). „Der sozialen Wettbewerbslogik gemäß müssen die Konkurrenten ...“ und Konkurrentinnen „mehr und mehr Energie in die Erhaltung ihrer Wettbewerbsfähigkeit investieren, bis zu dem Punkt, an dem diese Erhaltung nicht länger ein Mittel zu einem autonomen Leben gemäß selbstbestimmter Ziele ist, sondern zum einzigen übergreifenden Ziel sowohl des gesellschaftlichen als auch des individuellen Lebens wird“ (ebd.: 38). Zu Recht betont Rosa in diesem Zusammenhang, dass das Wohlfahrtsstaatsregime der einzig bedeutsame Bereich innerhalb unserer Gesellschaft ist, der nicht durch das Prinzip des Wettbewerbs reguliert wird und werden sollte.

Rosas Überlegungen lassen sich in Bezug auf Familien noch weiterentwickeln und konkretisieren. Denn mit Blick auf die *Beschleunigung sozialen Wandels* (s.o.) haben Familien sich über die skizzierten Beispiele allgemeiner Natur hinaus noch mit deutlich mehr steigenden Veränderungsrate auseinandersetzen. Man denke nur an pädagogische Konzepte zur Förderung von Kindern, an Schulformen und -konzepte, an Lernmethoden, an empfohlene Impfungen, Präventions- und Therapieansätze in Bezug auf Kinderkrankheiten, an Leistungen für Familien und deren Beantragungsmodalitäten, Öffnungszeiten von Einrichtungen für Kinder und Familien und nicht zu vergessen an Erwartungen, mit denen Familien in Bezug auf die Förderung ihrer Kinder konfrontiert sind (Heitkötter & Teske 2014; Jurczyk & Klinkhardt 2014).

Familien und Kinder sind zudem von ganz anderen Zeitlogiken betroffen und insbesondere mit Prozessen befasst, die sich nicht beschleunigen lassen: eine Schwangerschaft etwa dauert immer noch neun Monate, die Erkältung eines Kindes heilt ebenfalls noch genauso schnell (oder langsam), der Erziehungsprozess braucht „seine“ Zeit und auch die Zeit, die die Kinder zum Lernen benötigen, ist unterschiedlich. Zudem besteht die Notwendigkeit der zeitlichen Koordination der Familienmitglieder und es ist insoweit zu unterstellen, dass sich für Familien mit Blick auf die um sie herum fortschreitende Beschleunigung folgenschwere Konfliktfelder aufbauen.

Vorschnelle Konzepte und dabei vor allem solche, die vorrangig die Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf im Blick haben, können aufgrund der skizzierten Komplexität nicht zu tragfähigen Lösungen führen. Eine empirische Messung von Veränderungsrate, von Beschleunigung insgesamt, bleibt zudem schwierig. Es kann daher in diesem Zusammenhang zunächst nur darum gehen, einen Sensibilisierungsprozess zu etablieren und die skizzierten Beschleunigungsprozesse zur Grundlage politischer Entscheidungen insoweit werden zu lassen, dass sie als alles durchdringende und permanent wirkende Rahmenbedingungen auf die Zeitsouveränität von Familien sichtbar gemacht, diskutiert und mitgedacht werden.

Dies ist mit Blick auf Lebensqualität zugleich eine der zentralen Voraussetzungen für eine gelingende Annäherung an den geforderten Zeitwohlstand in Familien. Möglicherweise ist die Zeitverwendungsforschung³ zudem eine Option (Rosa 2014: 28), die Realisierbarkeit auch der an Familien herangetragenen Aufgaben zu überprüfen und hieraus Konsequenzen zu ziehen. So rückt die Perspektive der Familie in den Mittelpunkt und es sollte die Partizipation von Familien und Kindern an der (Weiter-)Entwicklung familienpolitischer Leistungen und Maßnahmen deutlich mehr Raum einnehmen. Denn Grundlagen für Familienpolitik können vorrangig nur die sich im Lebenslauf verändernden individuellen Bedürfnisse der Familienmitglieder sein.

Deutlich werden sollte, dass Zeit zugleich Gelingensbedingung und Ressource familialen Zusammenlebens ist (Heitkötter et al. 2009) und als solche politisch gestalteter Rahmenbedingungen bedarf. Da sie Lebensqualität in zeitlicher Hinsicht definieren, sind Zeitwohlstand und Zeitsouveränität für Familien bzw. für die einzelnen Familienmitglieder hierbei als grundlegende Leitkonzepte zu sehen. ■

Die Autorin

Jana Teske, M.A. ist Referentin in der Abteilung Kinder, Jugend, Frauen, Familie des Arbeiterwohlfahrt Bundesverbandes e.V. in Deutschland

Kontakt: jana.teske@awo.org

Der Text wurde mit Genehmigung der Autorin und der Redaktion der Zeitschrift „Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit“ 04.2015 (TuP) übernommen.

³Rosa (2014: 144) sieht darüber hinaus die Notwendigkeit einer umfassenden Analyse und Kritik der Zeitstrukturen spätmoderner Gesellschaften.

literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012): Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin.
- Bundesregierung 2013: Deutschlands Zukunft gestalten, Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 18. Legislaturperiode [Stand: 24.2015] www.bundesregierung.de/Content/DE/StatischeSeiten/Breg/koalitionsvertrag-inhaltsverzeichnis.html
- Heitkötter, Martina; Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Meier-Gräwe, Ute (Hg.) 2009: Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen: Budrich.
- Heitkötter, Martina; Teske, Jana (Hg.) 2014: Formenvielfalt der Kindertagespflege. Standortbestimmung, Qualitätsanforderung und Gestaltungsbedarfe. München: DJI.
- Jurczyk, Karin; Klinkhardt, Josefina (2014): Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familie, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh: Bertelsmann
- Knecht, Alban (2009): Lebensqualität produzieren. Ressourcentheorie und Machtanalyse des Wohlfahrtsstaates. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mückenberger, Ulrich (2004): Was ist eigentlich Zeitpolitik? <http://www.zeitpolitik.de/pdfs/WasistZeitpolitik.pdf>. [Stand: 27.03.2015]
- Rosa, Hartmut (2014): Beschleunigung und Entfremdung. Berlin: Suhrkamp.
- Teske, Jana (2013): Kinderbetreuung zu ungünstigen Zeiten – ungünstig für Kinder?. In: Zeitpolit. Magazin 23, S. 14–15.

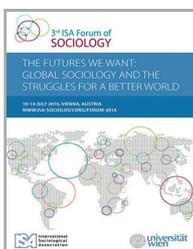
termin

Who cares? Who shares?

3. Internationale Konferenz zu Männern und der Gleichstellungspolitik

Das Ministerium für Chancengleichheit des Großherzogtums Luxemburg organisiert im Oktober 2016 mit der Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend der Bundesrepublik Deutschland die 3. Internationale Konferenz zu Männern und Gleichstellungspolitik (ICMEO) mit dem Thema „Who cares? Who shares? Männer als Akteure und Adressaten in der Gleichstellungspolitik“. Im Fokus der Konferenz werden „Caring Masculinities“ stehen. Dazu gehören Fragen zur Work/Life-Balance für Männer, Männer und Kinderversorgung, Männer und freiwillige Arbeit, die Rolle von Männern in der sogenannten Care-Ökonomie sowie Männer und Selbstpflege.

Datum: 17. und 18. Oktober 2016
Ort: Maison du Savoir in Esch/Belval, Luxemburg
Informationen: www.mega.public.lu



Internationaler Soziologie-Kongress (ISA 2016)

The Futures We Want

Zum ISA-Forum 2016 werden über 4.000 Soziologen und Soziologinnen aus 129 Ländern erwartet. 73 Lehrende der Universität Wien werden ihre Arbeiten beim Forum präsentieren. Internationale Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind eingeladen, in drei Plenarsitzungen das Forumsthema „The Futures We Want: Global Sociology and the Struggles for a Better World“ zu diskutieren.

Datum: 10. – 14. Juli 2016
Ort: Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien
Informationen: www.futureswewant.net



Aushandlung von Paaren zur Elternzeit

Wie Paare heute die Elternzeit und die Erwerbszeit teilen

In der vorliegenden qualitativen Studie untersucht Almut Peukert Aushandlungen von Doppelverdiener- und Doppelkarrierepaaren zur Aufteilung der Elternzeit nach dem familienpolitischen Paradigmenwechsel durch die Einführung des deutschen Elterngeldes im Jahr 2007. Dabei zeigt sich, dass Paare mit ähnlichen beruflichen und finanziellen Arrangements nicht „automatisch“ zu gleichen Aushandlungsergebnissen gelangen.

Publikation: Peukert, Almut (2015): Aushandlungen von Paaren zur Elternzeit. Arbeitsteilung unter neuen Vorzeichen? Wiesbaden: Springer.
ISBN 978-3-658-07070, www.springer.com

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: C. Geserick (S. 1) | Beltz (S. 5) | ISA Forum, Springer VS (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.
Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring. Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z031820S